DIE ZEIT N° 17 24. April 2025

ZEIT KUNST

Eine Feuilleton-Sonderausgabe mit fünf Künstlerinnen und Künstlern. Und einem Thema

Das bin ich auch!

Die andere Seite von Elizabeth Peyton, Yayoi Kusama, Rineke Dijkstra, Tyler Mitchell und Günther Uecker – mit fünf ungesehenen Werken

ZEIT KUNST

Dies ist die Premiere von ZEIT KUNST. Ohne große Worte zu verlieren, zeigen wir Ihnen hier Werke bekannter Künstlerinnen und Künstler, die wir gebeten haben, mit ihrer Kunst auf einen Satz zu reagieren. Den Satz: Das bin ich auch! Alle fünf beteiligten Künstler haben ein Werk geschickt, das bislang weder gezeigt noch publiziert worden ist. Und das nun Sie, liebe Leserinnen und Leser, auf jeweils einer großen ZEIT-Seite besichtigen können. Mit einem der Künstler, mit Günther Uecker, haben wir uns zu einem Gespräch verabredet, kurz nach seinem 95. Geburtstag haben ihn Giovanni di Lorenzo und Florian Illies in seinem Düsseldorfer Atelier besucht. Albrecht Fuchs, seit Jahrzehnten für seine Porträts von Künstlerinnen und Künstlern bekannt, hat Uecker fotografiert. Auszüge des Gesprächs können Sie übrigens auch hören – im ZEIT-Kunstpodcast »Augen zu« der beiden Kollegen. Wie ZEIT KUNST klingen würde, wenn es ein Song wäre? Das haben wir den österreichischen Künstler und Musiker DJ Wolfram gefragt, und er hat mit seinem Track »errorwolf (zeit kunst)« geantwortet, den Sie überall hören können, wo es Musik gibt, auch auf ZEIT ONLINE unter www.zeit.de/zeitkunst/wolfram

Elizabeth Peyton

Auf dem ersten Titel von ZEIT KUNST zeigen wir ein Porträt, das von der amerikanischen Künstlerin Elizabeth Peyton stammt – *Simone for A (Simone Weil French Philosopher and Mystic).* Ob sie bekannte oder unbekannte Menschen malt, Freundinnen oder Freunde, Angela Merkel oder David Bowie: In jedem ihrer Porträts steckt, wenn man genau hinsieht, immer auch ein Selbstporträt. Wobei das vielleicht gar nicht der richtige Begriff ist. »Was ich male«, sagt Elizabeth Peyton, »sind keine klassischen Porträts, sondern schlicht Bilder von Menschen.« Geboren 1965 in Connecticut, erlebte Peyton bereits 1993 ihren Durchbruch mit einer Ausstellung im New Yorker Chelsea Hotel, heute gehört sie zu den prägenden Malerinnen der Gegenwart.

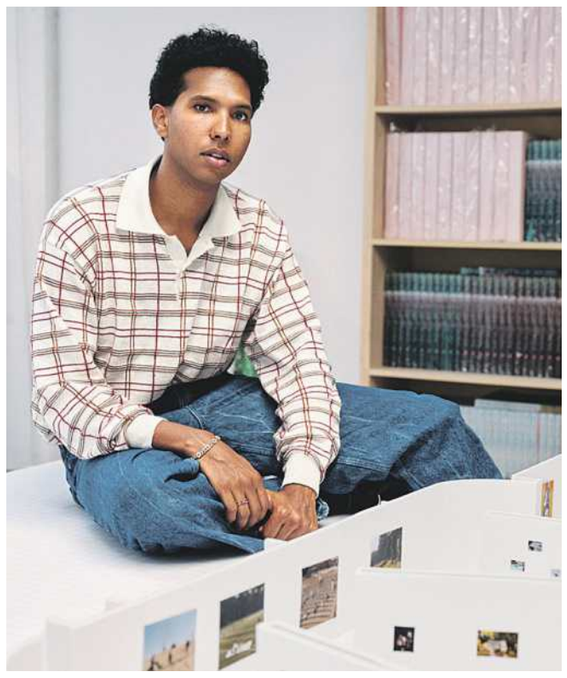
Und das sind sie:

Günther Uecker

95 Jahre alt ist er im März geworden, vor allem mit seinen kraftvoll bewegten Nagel-Reliefs hat er die westdeutsche Kunstgeschichte mit geprägt. Aufgewachsen war Uecker auf der Halbinsel Wustrow im heutigen Mecklenburg-Vorpommern, 1953 verließ er die DDR nach dem niedergeschlagenen Aufstand vom 17. Juni. Seit Langem lebt und arbeitet er in Düsseldorf. Das Bild, das er für diese Ausgabe von ZEIT KUNST ausgesucht hat, ist eine unbekannte Arbeit aus seinen jungen Jahren, eine Erinnerung an die ostdeutsche Heimat, die ihn auch im Westen nie losgelassen hat. Zuletzt hat Uecker für den Dom in Schwerin vier riesige blaue Glasfenster entworfen. Bereits 2001 war er von der Bundesrepublik mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden.

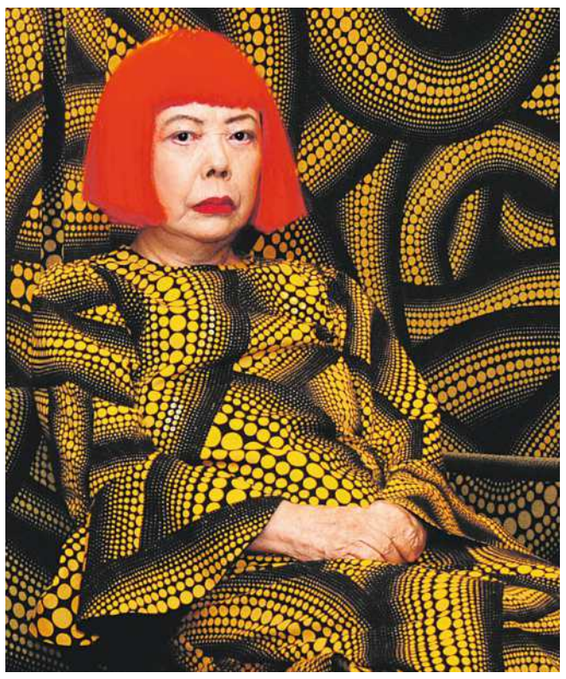
Rineke Dijkstra

Der Beitrag der niederländischen Fotografin Rineke Dijkstra ist in der Ukraine entstanden, 1993, »ich habe das Bild auf einer Straße in Jalta gemacht«, sagt sie. Die Urlaubsstadt auf der Krim in friedlichen Zeiten, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, im Sommer, in Freiheit: Das bin ich auch? Man sieht die beiden Teenager von damals und denkt mit dem Wissen von heute: Das ist die Welt auch! Oder besser: Das könnte die Welt wieder sein. Rineke Dijkstra wurde 1959 in Sittard geboren, mit ihren Beachporträts wurde sie in den 1990er-Jahren bekannt. Zuletzt waren ihre Arbeiten in der Berlinischen Galerie zu sehen und sind zurzeit im Städel Museum in Frankfurt ausgestellt. Das Porträt der zwei Jungs von Jalta ist ein bislang unpubliziertes Bild.



Tyler Mitchell

Er träume in seinen Fotografien von einem schwarzen Utopia, so erklärt der Künstler Tyler Mitchell sein Werk. 1995 in Atlanta, Georgia, in den USA geboren, kam er über das Skateboarden zur Fotografie, 2018, im Alter von 23, fotografierte er die Sängerin Beyoncé für die amerikanische *Vogue* – und wurde der erste schwarze Künstler, der ein Titelbild für das Modemagazin fotografierte. Das MoMA in New York und die National Portrait Gallery in Washington haben Bilder von ihm erworben. Wer sich mit Tyler Mitchell über seine Arbeit unterhält, begreift: Vorurteilen und Rassismus hält er Optimismus und Stolz auf eigene Traditionen entgegen. Er nimmt uns mit auf seine Reise in sein schwarzes Utopia, *Voyage II* heißt das Bild, das er für ZEIT KUNST ausgewählt hat.



Yayoi Kusama

Ihre heiteren Punkte, *polka dots* genannt, haben Kunstgeschichte geschrieben. Seit den Sechzigerjahren ist sie international bekannt für ihre Bilder, Objekte, Happenings, vor allem auch für ihre Spiegelräume, und wenn heute viele sagen, sie sei die einflussreichste Künstlerin der Welt – wer wollte widersprechen? 96 Jahre alt ist Yayoi Kusama inzwischen, 1929 wurde sie im japanischen Matsumoto geboren, seit 1977 lebt sie freiwillig in einer psychiatrischen Klinik und hat sich aus der Öffentlichkeit fast ganz zurückgezogen. Für ZEIT KUNST haben sie und ihr Team ein unbekanntes Porträt aus dem Jahr 1952 ausgewählt, das ein kleines Mädchen zeigt. *Screaming Girl* hat sie dieses Bild genannt. Das ist sie eben auch. Ein Mädchen mit Punkten.

Fotos (v. o. l.): Mark Peckmezian; Albrecht Fuchs für DIE ZEIT; Dana Lixenberg; Tyler Mitchell/Courtesy the artist and Ga; Yayoi Kusama/Courtesy of Ota Fine Arts/Victoria Miro/David Zwirner

Auf dem Cover ein Porträt der Künstlerin Elizabeth Peyton »Simone for A« (Simone Weil French Philosopher and Mystic), 2025, Buntstift und Pastellkreide auf Papier, 26x18cm, Courtesy the artist and David Zwirner; Foto: Nicolas Brasseur

Das Team dieser Ausgabe

Redaktion: Christoph Amend, Laura Hertreiter, Andreas Lebert, Dr. Hanno Rauterberg, Andreas Wellnitz (frei); Art-Direktion: Haika Hinze; Gestaltung: Annett Osterwold; Bildredaktion: Amélie Schneider (Leitung), Jasmina Hanf; Produktionsassistenz: Tanja Kemna

GRAND OPENING

Entdecken Sie den Mercedes-Maybach SL 680 Monogram Series.
Pures, offenes Fahrvergnügen mit modernster Technologie setzt ein
Statement für unvergleichliche Exklusivität.

WELCOME TO BEYOND.

MAYBACH

Mercedes-Maybach SL 680 Monogram Series | Energieverbrauch kombiniert: 13,6–13,6 l/100 km;
CO_2-Emissionen kombiniert: 309 g/km; CO_2-Klasse: G

BEGINNEN SIE IHRE
EIGENE TRADITION

PATEK PHILIPPE
GENEVE

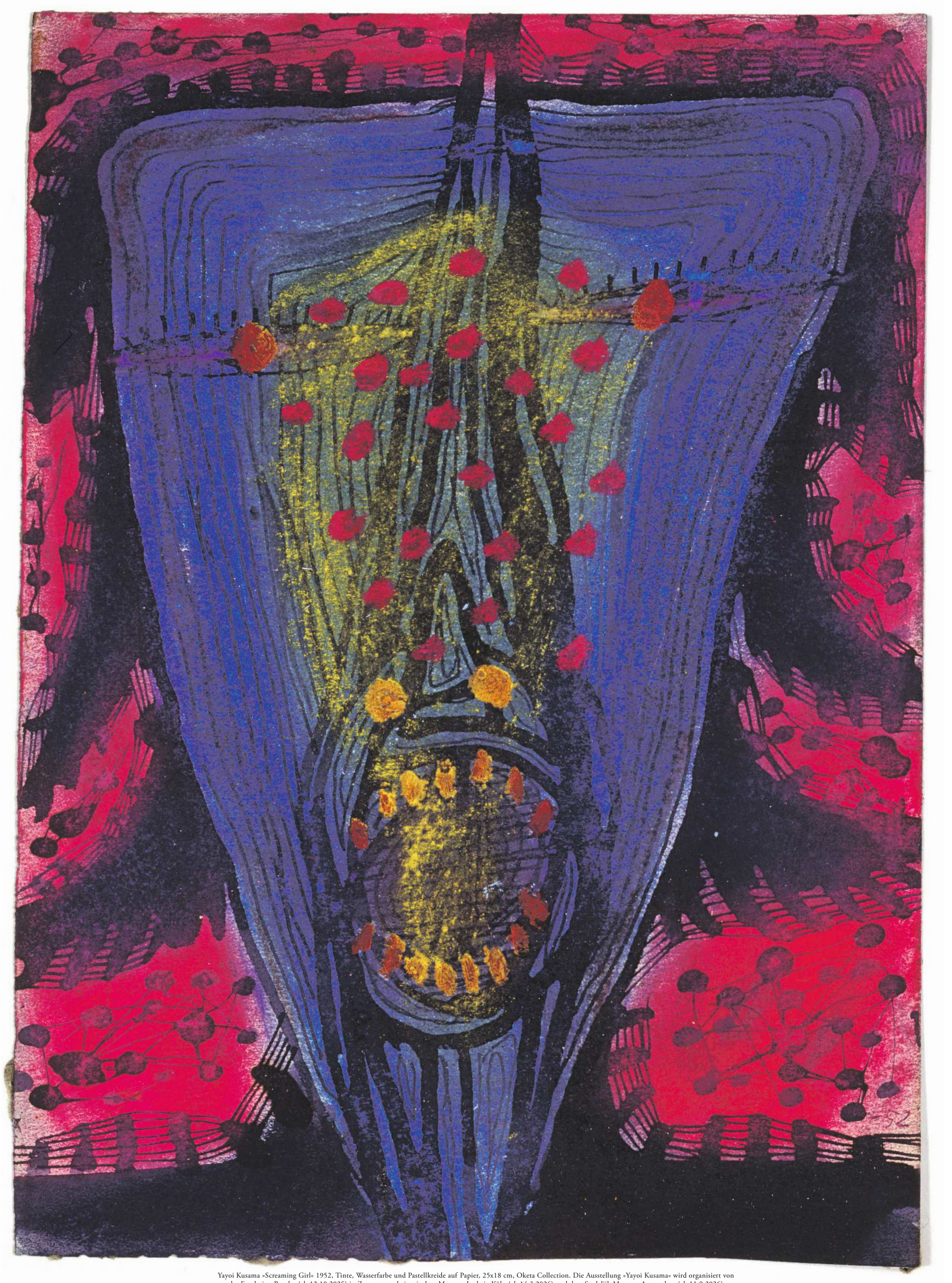
DIE CUBITUS KOLLEKTION

EINE PATEK PHILIPPE GEHÖRT EINEM NIE GANZ ALLEIN.

MAN ERFREUT SICH EIN LEBEN LANG AN IHR, ABER EIGENTLICH
BEWAHRT MAN SIE SCHON FÜR DIE NÄCHSTE GENERATION.

PATEK.COM

ZEIT KUNST



Yayoi Kusama »Screaming Girl« 1952, Tinte, Wasserfarbe und Pastellkreide auf Papier, 25x18 cm, Oketa Collection. Die Ausstellung »Yayoi Kusama« wird organisiert von der Fondation Beyeler (ab 12.10.2025) in Zusammenarbeit mit dem Museum Ludwig Köln (ab 14.3.2026) und dem Stedelijk Museum Amsterdam (ab 11.9.2026)

Yayoi Kusama, Screaming Girl, 1952

Die Augen, zwei Punkte in Orange. Die Nasenlöcher gelb. Das Gesicht voll roter Pusteln. Schon mit zwölf Jahren hatte Yayoi Kusama arbeiten müssen, in einer Fallschirmfabrik. Gut zehn Jahre später entstand dieses Porträt: Ein Bild der Wut, der Angst, der Selbstauflösung.

cartier.com/de-de - +49 89 55984 221

SANTOS
DE
Cartier

Rineke Dijkstra

Rineke Dijkstra, Jalta, Ukraine, Juli 1993

Hey, Jungs, wohin des Weges? Heute steht die Sonne hoch, da braucht es nicht mehr als ein Handtuch, rasch zusammengerollt, schon kann der Sommerspaß beginnen. Und das T-Shirt, das von einer neuen Zeit, einem neuen Ich erzählt, kann endlich ausgeführt werden.

HERMÈS
PARIS

Hermès, the endless line

Publicis EtNous

ZEIT KUNST

Tyler Mitchell »Voyage II«, 2024, Courtesy of the artist and Gagosian

Tyler Mitchell, Voyage II, 2024

Ein Blick ins Licht, hinaus in die Ferne. Warum sich nicht hinaustreiben lassen, sich lösen von allem, was war? Es ist ein Bild der Verhaltenheit, aufgenommen an der Küste Georgias. Was im nächsten Augenblick passieren wird, ob das eigene Leben sich wandeln wird – unabsehbar.

HUGO BOSS AG PHONE +49 7123 940 BOSS.COM
BECKHAM
BOSS

GAGGENAU

FOR THOSE WHO KNOW

Framing Perfect Symmetry.
Introducing the Gaggenau Expressive series.

The difference is Gaggenau

ZEIT KUNST

Günther Uecker wurde am 19. März 2025 von Albrecht Fuchs in seinem Düsseldorfer Atelier fotografiert

»Tanzen tue ich auch gerne«

Niemand war so oft ein anderer wie er: Ein Gespräch mit dem 95-jährigen Günther Uecker über seine Kindheit im Krieg, seine Jugend in der DDR, das Positive der Angst und die geistige Dimension seiner Kunst aus Nägeln

Auch wenn man ihn nicht auf den ersten Blick sieht, spürt man doch sofort seine Energie. Es ist ein verschachteltes zweistöckiges Atelier, das wir in Düsseldorf am Hafen betreten, auf dem Boden liegen Aquarelle in leuchtenden Farben, an den Wänden lehnen Frühwerke aus den Fünfzigerjahren, daneben Schränke und Tische mit unzähligen Büchern, Zeitschriften, Pinseln – und irgendwo dazwischen sitzt auf einem kleinen ausrangierten Konzerthausstuhl in einem hellen T-Shirt das Energiezentrum des gesamten Ensembles: der Künstler Günther Uecker, weltweit berühmt durch seine poetischen Nagelbilder. Er ist gerade 95 Jahre alt geworden, doch aus seinen Augen blitzt fast kindliche Neugier. Er spricht sehr ruhig über sein langes, wildes Leben, sehr warmherzig über sein brutales Aufwachsen in Krieg und Nachkriegszeit, sehr spirituell über das Wesen der Kunst. Uecker strahlt eine große Versöhnlichkeit aus, wie ein Buddha sitzt er auf seinem Stuhl – und lächelt. Im Buddhismus erklärt man dieses Lächeln mit der unendlichen Gelassenheit, mit der nur sehr wenige irdische Wesen auf ihr Leben blicken können.

DIE ZEIT: Herr Uecker, wie haben Sie im März Ihren Geburtstag erlebt?

Günther Uecker: Ich habe plötzlich ganz anders zurückblicken können. Die Zeit des Lebens empfand ich als Raum, und dieser war von Weite erfüllt. Meine Gegenwart wurde eine Verdichtung von Erinnerung. Das hatte ich vorher nicht, da ging es immer Station für Station voran. Und ich habe immer gedacht, wenn ich intensiv arbeite, dann wachsen mir die Kräfte schon zu – über die Erschöpfung hinweg.

ZEIT: Mit diesem Satz endet auch ein Dokumentarfilm, der 2015 über Sie gemacht wurde, zu Ihrem Fünfundachtzigsten.

Uecker: Ja, aber das hat sich relativiert durch meine Befindlichkeit heute. *(lacht)* Ich bin tatsächlich sehr angestrengt: Vor einem Jahr hatte ich in New York eine Ausstellung, und noch vor Kurzem war ich mit meinem Sohn Jacob in London, um die nächste Ausstellung aufzubauen. Gerade jetzt male ich an einer neuen Aquarellserie.

ZEIT: Und dann haben Sie ja kürzlich auch Ihre blauen Kirchenfenster im Schweriner Dom eingeweiht, nur wenige Kilometer entfernt von Ihrem Geburtsort Wendorf.

Uecker: Das hat mich sehr tief berührt. Meine Kunst in der theologischen Nähe eines weiß gemalten Doms, wo das Geistige in der Tradition erlebbar wird, das Spirituelle des menschlichen Daseins. Sieben Jahre lang habe ich daran gearbeitet.

ZEIT: Es sind sehr schöne Fenster geworden!

Uecker: Danke. Ich wollte dieses Lapidare: dass man denkt, der Anstreicher ist ausgerutscht und ein Eimer Farbe ist heruntergeregnet. Also wirklich reales Licht hineinlassen. Alle anderen Fenster sind aus Milchglas oder irgendwie farbig getönt. Ich aber wollte Durchblick, die Verwandlung des Tageslichts erfahrbar machen.

ZEIT: Von außen gesehen hat man das Gefühl, dass Sie zu den wenigen glücklichen Menschen zählen, die auf ein gelungenes Leben zurückschauen können. Ist das auch Ihre Wahrnehmung?

Uecker: Nein, das Eigentliche ist noch nicht da, das Eigentliche ist noch nicht getan. Ich fürchte nur, das Eigentliche ist das Übertreten einer Schwelle, die ich noch nicht erreicht habe. Ich empfinde das Leben als eine immer weitere Vertiefung der Wahrnehmung allen Seins. Ich fürchte also, dass es gar nicht um Malerei geht, sondern dass es dieser Weg ist, auf den man sich begibt, durch ein lebenszeitliches, intensives Arbeiten.

ZEIT: Aber das haben Sie ja mindestens 70 Jahre lang getan.

Uecker: Ja, von Anfang an. Erst mal aus Mecklenburg herauszukommen als Bauernjunge ...

ZEIT: Wenn Sie jetzt vor Ihren Domfenstern stehen, bringt Sie das zurück zu frühen Kindheitserinnerungen auf der Halbinsel Wustrow? Waren die auch von heiterem Licht erfüllt?

Uecker: Den Dom in Schwerin habe ich erlebt wie ein Skelett, wie einen Walfisch. Da war ich mit sechs Jahren drin. Ich wollte ins Theater mit meinen Eltern, *Peterchens Mondfahrt* sehen. Da habe ich immer gesagt, wie kommt der Maikäfer auf den Mond? Das hat mich schon geprägt. Und dann habe ich mir oft ein Eis gekauft, zum Beispiel in Wismar, und habe die Kühle des Sommers da auf der Zunge erlebt. Das sind so diese physiologischen Empfindungen, die man mit sich trägt.

ZEIT: Haben Sie das Geistige, das Spirituelle schon in Ihrer Kindheit erfahren?

Uecker: Nein! Da war eigentlich nur Unkraut jäten oder pflanzen, hacken, pflügen und eggen. Das war Kinderarbeit, und da wird man dann auch resistent, wenn man solche Feldarbeit macht.

ZEIT: Waren denn Ihre Eltern gläubig?

Uecker: Ja, die waren Protestanten, ich bin auch protestantisch getauft.

ZEIT: Und ist es wahr, dass Ihr Vater Sie verprügelt hat, weil er nicht wollte, dass Sie malen?

Uecker: Ja. Er dachte, ich wäre missraten. Manchmal glaubte er auch, dass ich nicht sein richtiger Sohn bin.

ZEIT: Dass Sie das Kind eines anderen Mannes seien?

Uecker: Denke ich, ja. Heute bin ich innerlich mit ihm versöhnt. Aber das hat lange gedauert. Er hat mir mit 18 Jahren noch voll ins Gesicht geschlagen. Ich bin nur dagestanden, habe gar nicht reagiert. Das hat ihn auch getroffen. So bin ich auch aus dem Haus. War dann in Wismar an einer Fachschule für angewandte Kunst. Aber eigentlich war das eine Kaderschule für Agitation und Propaganda.

ZEIT: Offiziell ging es um Reklamegestaltung. Dort ging es Ihnen ganz gut: Sie hatten einen Chauffeur, haben Geld verdient, wurden gut versorgt mit Nahrungsmitteln.

Uecker: Wir wurden hofiert, weil wir Bauernjungen waren und Werktätige. Das Bürgertum wurde außen vor gelassen.

ZEIT: Wenn Sie schon so ein schwieriges Verhältnis zu Ihrem Vater hatten – haben Sie von Ihrer Mutter Liebe erfahren?

Uecker: Ja, ungeheuerlich viel. Zum einen, dass sie mir die Brust sehr lange gegeben hat. Sie hat manchmal aber auch meinem Vater gesagt, dass er mich züchtigen sollte für etwas, das ich wieder angestellt hatte. Ich war schon der Täter. Aber dann hat sie immer gesagt: »Jetzt aufhören! Aufhören! Komm, mein Junge!« Und dann haben wir uns beide wieder umso mehr geliebt. Das war so eine Dreiecksbeziehung.

ZEIT: Und dazu kamen Ihre zwei Schwestern ...

Uecker: Ja, Edita und Rotraut.

ZEIT: Sie waren der einzige Sohn, daher auch die großen Erwartungen des Vaters, dass Sie den Hof der Familie weiterführen.

Uecker: Er kam aus der Uckermark, war eines von zwölf Kindern, von denen nur acht überlebt hatten. Er ist dann nach Berlin gegangen, weil er in der Landwirtschaft keinen Platz hatte, hat da gekellnert. Er hat auch geboxt und sich so durchgekämpft.

ZEIT: Der Vater war physisch stark?

Uecker: Ja.

ZEIT: Sie waren auch immer stark. Haben Sie ebenfalls geboxt?

Uecker: Nein, ich habe nie Sport gemacht. Ich habe auch kein Auto und kein Handy und nichts.

ZEIT: Ihre Muskeln kommen allein vom Hammergebrauch?

Uecker: Vom schöpferischen Arbeiten. *(lacht)*

ZEIT: Als Heranwachsender hatten Sie eine eigene Gang.

Uecker: Das war vor 1945, da waren wir sogar bewaffnet – weil wir ja die Mutter und die zwei Schwestern in den letzten Kriegsmonaten schützen mussten vor den russischen Soldaten. Ich hatte einen tollen Einfall: immer an der Mutter herumzuwuseln, wenn Männer sie umarmen wollen. Das Wuseln hat die dann irgendwie auch entmachtet oder so entmannt, dass sie Fotos der eigenen Kinder hervorkramten.

ZEIT: Sie konnten dadurch die Vergewaltigung Ihrer Mutter verhindern?

Uecker: Ja, dass sie in die Mutter eindringen, das konnten wir verhindern.

ZEIT: Eine große Verantwortung haben Sie da auf sich genommen.
Uecker: Und die Fenster und Türen habe ich von innen vernagelt, wobei mir zu spät einfiel: Wie kommen wir selbst dann wieder raus und rein?
ZEIT: Wo war Ihr Vater?
Uecker: Irgendwo in einem Gefangenenlager. Der kam erst ein oder zwei Jahre später zurück.
ZEIT: Dieses Vernageln des Hauses zum Schutz der Familie, ist das die archaische Verbindung, die irgendwann in Kunst übertragen wurde, in Ihre Nagelbilder?
Uecker: Ja, das war die Gewöhnung an ein Werkzeug. Ich habe noch Narben hier, von einer Hacke. Die hatte ich mir scharf gemacht und den Stiel dann so geschleudert. *(gestikuliert)* Man spielte ja damit, wenn man aufs Feld ging.
ZEIT: Wann haben Sie sich das letzte Mal mit dem Hammer auf den Finger gehauen?
Uecker: Gar nicht. Vielleicht, wenn ich einen Nagel in die Wand haue, um ein Bild aufzuhängen.
ZEIT: Wir haben alte Filmaufnahmen von Ihnen gesehen, da haben Sie lauter Pflaster um die Finger.
Uecker: Ja, um sie zu schützen. Die Nagelköpfe haben ja scharfe Kanten.
ZEIT: Sie haben in Wustrow als 15-Jähriger alles miterlebt: die angeschwemmten Toten, die Flüchtenden, die Kämpfe ...
Uecker: ... und die erschöpften jungen Männer, diese Soldaten, die Russen. Die waren ja zum Ende des Krieges der Gefahr entronnen. Die kamen mit Holzwagen und Pferden. Das war eine andere Zivilisation, wie ein Bruch, ein Graben. Die haben sicher auf ihrer Reise viele tote Kameraden gesehen, erschossen von den Deutschen.
ZEIT: Dann erlebten Sie die Flüchtlingstrecks, Menschen wie Marion Dönhoff aus Ostpreußen auf dem Pferd. Die zogen bei Ihnen dort oben ebenfalls vorbei ...
Uecker: Die Flüchtenden haben wir auch zu Hause untergebracht. Und dann bekamen die Typhus. Ich hatte auch Kopftyphus und war in der Isolationszelle, wo mir Eiter aus dem Ohr lief. Da durfte meine Mutter nur durch eine Glasscheibe schauen. Bei uns im Haus ist eine Frau an Typhus gestorben. Das war die schlimmste Seuche. Krätze und Typhus. Die Soldaten, die ja draußen gelebt haben, haben das mitgebracht über die Felder.
ZEIT: Sie haben so viele existenziell bedrohliche Situationen erlebt – war Angst Ihr ständiger Begleiter, oder hatten Sie überhaupt keine Zeit, Angst zu haben?
Uecker: Die Vernunft sagt, hab Angst. Das ist ein Schutz, den man hat, auch durch Erziehung. Wenn die Mutter sagt, das ist heiß, gefährlich, fass das nicht an – dann wolltest du erleben, wie das ist.
ZEIT: Wann hatten Sie das erste Mal das Gefühl, nach der Schreckenszeit des Krieges: Jetzt ist es vorbei, jetzt bin ich geschützt?
Uecker: ... nein, das war nicht nur eine schreckliche, das war auch eine aufregende Zeit! Ich musste ja Schutz schaffen für die zwei Schwestern und die Mutter, das war ganz banal, ganz prosaisch. Und wir Jungs waren stolz, dass wir das schafften, diesen Schutz auch zu geben, wenn die Leute mit einem Balken versuchten, die Türen aufzubrechen! Da saß ich oft in einem Raum, wo wir in der Mitte so einen Eimer hingestellt hatten, die Frauen alle an den Wänden. Zum Pipimachen war immer eine dran. Das waren sehr lebensnahe Nächte. Und das Vertrauen ...
ZEIT: ... dass man zu sich selbst findet?
Uecker: Nein, das Vertrauen, das man von denen bekam, die sich einem anvertrauten.
ZEIT: Also von den Frauen?
Uecker: Ja. Alle erwachsenen Männer waren ja weg, und die ganz Alten waren übel zugerichtet, die Augen zugeschlagen mit Bluthämatomen. Und viele Mütter sind mit ihren Kindern ins Wasser gegangen.
ZEIT: Sie haben erlebt, wie Mütter mit ihren Kindern ins Wasser gegangen sind, um zu sterben?
Uecker: Ja. Ich habe nicht gesehen, wie sie starben. Das nimmt man nur noch so im Augenwinkel wahr. Man durfte sich nicht ablenken lassen von der Frage, wo ist die Gefahr für einen selbst. Angst ist für diese Reaktion vielleicht nicht das richtige Wort. Aber Angst ist auch eine Begabung, sich und anderen Schutz zu verschaffen. Das kann man herbeiführen.
ZEIT: Welcher Angsttraum verfolgt Sie bis heute?
Uecker: Dass ich wieder in die DDR zurückkehre – und dort bleiben muss. Das habe ich noch lange geträumt. Dabei bin ich 1953 – mit 23 – weggegangen. 1955 habe ich meine Schwester nachgeholt, die jetzt in Amerika lebt. Zwei Jahre hatte ich nicht in die Heimat geschrieben, damit meine Eltern nicht belastet sind. Die Post wurde ja überall mitgelesen. Dann hat mich die Kraft der Sehnsucht mobilisiert – und ich bin noch mal über Lübeck nach Mecklenburg gegangen. Meine Eltern waren wie versteinert. Ich habe gesagt, ich komme, um Rotraut zu holen. Weil wir uns ja liebten. Wir wollten sogar ein Kind miteinander zeugen, das haben wir als kleine Kinder immer gedacht. *(lacht)* Auf dem Lande ist das alles sehr elementar. Aber bis heute lieben wir uns sehr.
ZEIT: Was war das dann für ein Gefühl, in den Fünfzigerjahren nach Düsseldorf zu kommen – in ein ganz anderes Land als das, in dem Sie aufgewachsen sind? Hat man Pläne gehabt, an die Zukunft gedacht?
Uecker: Man hat daran gedacht, wo man sich abends hinlegen kann. Ich habe ja noch in Ruinen gelebt, auch in Düsseldorf.
ZEIT: Sie haben damals angeblich wie ein Obdachloser gehaust, in den Ruinen der Königsallee?
Uecker: Ja.
ZEIT: Sie waren also froh, dem Sozialismus entronnen zu sein, und sind in Düsseldorf heimisch geworden. Wie war das für Sie, zu erfahren, dass die DDR gerade in den linken Kreisen, in denen Sie verkehrten, verharmlost oder gefeiert wurde?
Uecker: Also, warum ich im Dezember im Dom in Schwerin geweint habe, als wir die Fenster eingeweiht haben: Ich habe die Fenster ja eigentlich für die Menschen der DDR gemacht, für die verletzten Seelen. Meine Sprache war bis 1953 von den Intellektuellen geprägt, die nach dem Krieg in das andere Deutschland zurückgegangen sind. Ernst Bloch war in der DDR, auch Hans Mayer, der Germanist. Wir hatten gute Lehrer, alles Emigranten. Aber nach dem Aufstand von 1953 sind viele gegangen. Ich auch. Diesen Bruch empfinde ich heute noch. Das rührt mich tief an.
ZEIT: Weil Sie das Land verlassen konnten, andere aber nicht?
Uecker: Ja. Viel später durfte ich zu besonderen Anlässen in die DDR einreisen, da habe ich meine Freunde wiedergesehen. Wir sprachen miteinander im Dunkeln, draußen, vor einem Kulturhaus, beim Zigaretterauchen. Sie sagten zu mir, Günther, du hast es richtig gemacht. Da habe ich so einen Weinkrampf bekommen! In meinen Augen hatte ich sie verraten. Für mich waren sie Vorbilder, weil sie tapfer in der DDR geblieben waren, sie haben das neue Deutschland aufbauen wollen. Ich fühlte mich so beschämt. Aber das kann man einem Westdeutschen überhaupt nicht erzählen.
ZEIT: Wussten Sie eigentlich schon sehr früh, dass Sie Künstler werden wollen?
Uecker: Nein. Es ging nicht um Kunst. Es ging um diesen psychologischen Raum, den ich suchte. Ich habe mich immer unter dem Tisch versteckt, wenn irgendeine Feier war. Wir hatten Tischdecken bis zum Boden, und da habe ich dann gesessen und von den Zeitungen die Fünf abgemalt, weil die mir so einen Schauder machte.
ZEIT: Warum?
Uecker: So ein offenes Maul mit wehendem Schopf ... das waren bildhafte Wahrnehmungen!
ZEIT: Wie alt waren Sie da?
Uecker: Höchstens sechs Jahre. Oder ich habe Knallerbsen an eine Schnur gebunden, mich an einer Mauer versteckt und dann in der Hecke geangelt, wo ich ein paar Schlangen hatte als Freunde, die ich immer besuchte. Plötzlich sah ich das Gesicht meines Vaters. Er stand sehr, sehr besorgt da und sagte: Der Junge ist wirklich irre. Da war er mal ganz sanft und lieb zu mir, er hatte Mitleid. Weil er dachte, ich habe einen Schaden.
ZEIT: Ab wann hatten Sie denn das Gefühl, jetzt mache ich Kunst und sie wird als solche auch gesehen? Was war oder ist für Sie der Maßstab?
Uecker: Wenn das Bild gelingt. Deshalb gehe ich immer zu meinen eigenen Vernissagen. Da sehe ich in den Gesichtern, wie das rezipiert wird. Und ich lerne, wo ich es geschafft habe, den seelischen Bogen zu finden und in einen bildhaften Dialog zu treten mit den Betrachtern. Früher habe ich mir vorgestellt, eine Linie so gerade zu ziehen, dass es ein Kreis wird, der bis zum Jupiter reicht. Und wo sich zwei Linien sichtbar berühren, ist ein Punkt, und da schlage ich einen Nagel ein. Dann zeichnet sich der Kosmos als wandernder Schatten ab.
ZEIT: Haben Sie immer das dargestellt, was Sie mit Worten nicht ausdrücken konnten?

»Immer habe ich gezeichnet. Ich bin bestimmt manisch«

Uecker: Ja. Immer habe ich gezeichnet, ich bin bestimmt manisch.
ZEIT: Wir haben Sie gebeten, für diese Kunstseiten ein Bild auszusuchen, über das wir sprechen können. Sie haben sich für ein Aquarell entschieden, das eine Allee zeigt, mit Bäumen, die sich wie in einer Kirche über einen Weg wölben. Im Hintergrund ahnt man Wasser. Das haben Sie gemalt, als Sie 19 waren. Ist das der Weg von Ihrem Elternhaus in Wustrow zum Meer?
Uecker: Da sind wir oft zu Fuß gegangen, zum Wasser. 1949 sind wir von der Insel vertrieben worden, mit Güterwagen, mit den Tieren und allem. Die Allee ist für mich auch ein Synonym für alle Alleen, die mich zu gotischen Kirchen führten. Da war mir schon bewusst, dass es Motive gibt, die eine bildnerische Dominante sein können, über Jahrzehnte. Wie einen Liebesbrief zu schreiben, in ewiger Wiederholung, und zerknüllt in der Tasche mit sich herumzuschleppen, ohne den Mut zu haben, ihn auch abzuschicken. Aber Künstler werden, so wie die flämischen Maler, das wollte ich nicht.
ZEIT: Welches Bild würden Sie aus einem Museum rauben, um es für eine Nacht in Ihr Schlafzimmer zu hängen?
Uecker: Ich würde keins nehmen, ich möchte ja schlafen. *(lacht)*
ZEIT: Gibt es keinen Maler, der Sie besonders berührt?
Uecker: Im Schweriner Dom habe ich an James Ensor gedacht und im Leben an Yves Klein.
ZEIT: Der erste war ein belgischer Symbolist. Der andere nicht nur ein großer Farbraumkünstler, sondern auch der Mann Ihrer Schwester.
Uecker: Ja.
ZEIT: Und sonst niemand?
Uecker: Lucio Fontana. Wir waren Freunde. Er hat den Illusionsraum der Bildfläche geöffnet durch Schnitte.
ZEIT: Kein italienischer Altmeister?
Uecker: Doch, doch, Piero della Francesca!
ZEIT: Wir kennen tatsächlich keinen Künstler, bei dem man den Eindruck hat, dass er so wenig von anderen beeinflusst wurde wie Sie: Sie sind ein Genre für sich. Aber Sie sind hier nach Düsseldorf an die Akademie gekommen wegen des Malers Otto Pankok, der heute völlig vergessen ist.
Uecker: Ich kannte seine Arbeiten schon in der DDR, und ich hatte eine Art Geweih-Antenne für Künstler mit sehr bildhaften Ausdrucksweisen. Bei ihm konnte ich meine eigenen Formen finden, auch die Arbeit mit Nägeln. Aber das war auch aus der Gregorianik bestimmt. Aus den gesungenen und vertonten Gebeten, deren Rhythmik. Das habe ich in den Raum übertragen.
ZEIT: Darf man Sie sich musikhörend vorstellen beim Arbeiten?
Uecker: Nein. Geht nicht. Ich bin laut genug. *(lacht)*
ZEIT: Auch andere Künstler, die aus der DDR kamen, sind fast zeitgleich mit Ihnen im Westen berühmt geworden: Gerhard Richter, Georg Baselitz, Gotthard Graubner. Ist Ihre Herkunft untereinander ein Thema gewesen? Das Gefühl, dass man eine Heimat aufgegeben hat?
Uecker: Ich glaube, das hat jeder für sich allein kompensiert. Wir hatten nicht so eine Art Barockzeremonie mit Kostümen oder so was, wie das bei den schlesischen Vereinen stattfand.
ZEIT: Sind Sie denn miteinander befreundet, die großen Alten – Gerhard Richter, Georg Baselitz, Günther Uecker?
Uecker: Richter wollte zuerst unbedingt, dass ich zu ihm in die Nähe ziehe. Hat mir dann als Nachbar ein Atelier angeboten. Da war ich lange. Wir haben uns geliebt!
ZEIT: Warum wählen Sie das Perfekt? Ist das nicht mehr so?
Uecker: Nein, das hat sich mit der Karriere, bei ihm besonders, verändert. Das hat uns getrennt. Er hat dann noch mal gesagt, er möchte doch wieder, dass wir zusammentreffen. Aber da war es zu spät. Und als ich die Ausstellung in Moskau hatte mit 800 Werken und über 250.000 Besuchern ...
ZEIT: Sie hatten da 1988 als erster deutscher Künstler überhaupt eine große Einzelausstellung – Sie glauben, dass Richter auf Sie eifersüchtig war?
Uecker: Da hat er wohl gesagt: Dass ihr den Uecker eingeladen habt, das war ein Fehler.
ZEIT: Waren Sie mit Joseph Beuys, der ebenfalls hier in Düsseldorf gearbeitet hat, auch persönlich bekannt?
Uecker: Ja. 1957 haben wir schon Arbeiten miteinander getauscht: Er hat mir Zeichnungen gegeben, und von mir hatte er so ein weißes Bild genommen.
ZEIT: Wie haben Sie einen Draht zueinander gefunden?
Uecker: Durch Rudolf Steiner, durch die Anthroposophie. Und durch seine psychomanische Art, die für ihn fast wie eine Bürde war.
ZEIT: Sie sagten gerade, Sie hätten eine Art Sensibilitätsgeweih. Das passt auch zu der Bildwelt von Beuys mit seinen Hirschen und seinem Versuch, das Archaische der Tierwelt in die Kunst zu überführen.
Uecker: Ein bildhaftes Erlebnis räumlich zu machen, das fand er interessant. Ähnlich wie ein Bauer auf dem Feld verwirkliche auch ich die Dinge plastisch.
ZEIT: Zeitlebens haben Sie sich für den Frieden starkgemacht. Was hat es mit Ihnen gemacht, als Sie die Bilder sahen vom russischen Krieg gegen die Ukraine?
Uecker: Hat das alte Trauma wieder geweckt. Ganz stark. Da hat man so viele Jahre Befriedungsaktivitäten verwirklicht. Die längste Friedenszeit erlebt, die wir hatten in der ganzen geistigen Entwicklung in Mitteleuropa – und das aufzugeben, so schnell! Es umzukehren! Das berührt mich sehr. Weil es mich auch erinnert an die Zeit vor 1933 und danach, wo ich als kleines Kind ja hineingewachsen bin.
ZEIT: Verbittert Sie das – dass die Menschheit nicht klüger wird?
Uecker: Nein, es ist Freude. Dass jetzt mal wieder der ganze Mensch gesehen wird, in all seinen Veranlagungen – und nicht nur der Gutmensch. Wir haben zu lange am guten Menschen gearbeitet, aber jeder trägt in sich doch eine ganz große Nekrophilie, eine Todessehnsucht, eine Selbstzerstörung.
ZEIT: Man kann doch nicht Freude empfinden, wenn man sieht, wie Menschen im Krieg töten und sterben!
Uecker: Ja. Nein. Mit Freude meine ich, dass man die Komplexität des Menschen erkennen kann. Der ganze Mensch ist auch der, der tötet und zerstört. In jedem Menschen ist das veranlagt. Wenn er nicht unter Zwang steht, unter Selbstdisziplin, wenn er sich nicht selber befrieden kann, zum Beispiel im Gebet, dann wird er zur Gefahr.
ZEIT: Sie haben oft gesagt, dass Sie selbst sehr viel Aggression in sich haben.
Uecker: Ja. Aber die kann ich befrieden.
ZEIT: Die vielleicht berühmteste Ausstellung Ihres Lebens war *Der geschundene Mensch,* die in über 50 Ländern gezeigt wurde. Darf man darin eine große Nähe zum Christentum sehen, einen Appell an die Nächstenliebe?
Uecker: Es ist der Mensch – und die Bedingtheit ist, dass er einen Gott hat. Kein Wesen und keine Pflanze kann das wahrnehmen. Wenn der Mensch gläubig ist, sich diesem Gott zu nähern, dann ist es sein Gott. Das gilt für alle Kulturen.
ZEIT: Der christliche Gott, der Mensch geworden ist, wurde ans Kreuz genagelt. Verbinden sich diese Nägel im Kruzifix mit Ihrer eigenen Arbeit?
Uecker: Das ist ein polemischer Gedanke.
ZEIT: Vielleicht auch ein sehr katholischer. Aber auch der Protestantismus begann mit Nägeln, nämlich mit denen, die Martin Luther in die Kirchentür in Wittenberg schlug. Das Protestantische hat ebenfalls eine Geschichte des Hammers und der Nägel.
Uecker: Mehr hat mich beeindruckt, dass Luther diese Baumplantage gepflanzt hat.
ZEIT: Wenn wir jetzt diese Allee von Ihnen betrachten, Ihr Aufwachsen an der Ostsee, Ihr Verwachsensein mit den Bäumen, den Feldern, dem Meer – und hier in Düsseldorf sitzen wir am Hafen und blicken auf einen begradigten Kanal. Fehlt Ihnen da nicht die urwüchsige Natur?
Uecker: Ich schaue auf das Wasser, seine Oberfläche, das ist Natur.
ZEIT: Sind Sie manchmal noch in Wustrow? Sie besitzen dort eine Hütte.
Uecker: Ja, ich bin da der einzige Einwohner.
ZEIT: Der Investor, der die Halbinsel inzwischen besitzt, hat Ihnen das ermöglicht, das zuständige Landratsamt fand das nicht so toll.
Uecker: Weil das Gebiet unter Naturschutz steht, habe ich ein holländisches Haus auf hohe Pfähle aus Beton gestellt. So kann die Vegetation sich da herumschlängeln. Letztens haben sich zwölf Wildschweine unter dem Haus versteckt.
ZEIT: Ein herrliches Zwischenreich: am Boden die Wildschweine und der Efeu, und Sie schweben quasi über altem heimischem Boden. Hört man das Meer in Ihrer Hütte?
Uecker: Liegt ja direkt dran, nur 200 Meter vom Wasser.
ZEIT: Gehen Sie noch baden?
Uecker: Ja, immer! Warum sollte ich damit aufhören? Nur weil ich jetzt so gebrechlich bin? Ich gehe nackt, ich kann da überall laufen, kilometerlang, sieben Kilometer ist der Strand, und da habe ich keine Badehose an.
ZEIT: Ihnen wird nie langweilig.
Uecker: Verweilen ist schon was Tolles. Tanzen tue ich auch gern. *(lacht)*
ZEIT: Sie könnten zu Ihrem Hundertsten einen Tanz aufführen – das wäre ein schönes nächstes Ziel.
Uecker: Nein, das schöne nächste Ziel wäre, sehr alt zu werden. Wie Abraham oder Moses, der 111 Jahre alt wurde. *(lacht)*
ZEIT: Das schaffen Sie!
Uecker: Nein. Aber ich habe die Illusion.

Das Gespräch führten **Florian Illies** und **Giovanni di Lorenzo**
Mitarbeit: **Astrid Herbold**

Es ist der Hammer!

Nein, nicht gerade, nicht aufrecht darf der Nagel sitzen, er muss sich neigen, sich beugen, als wäre er vom Wirbel seiner Mitnägel erfasst. Bei Günther Uecker wird das Schlagen zur Kunst. Und wer immer einem Bild wie der »Spirale« (rechts) begegnet, spürt sofort die eigentümliche Kraft: Diese Nägel müssen nichts halten, sie führen ein strudelndes Eigenleben

Foto (vorherige Seite): Albrecht Fuchs für DIE ZEIT (im Hintergrund: Günther Uecker »H20«, 2024, Aquarell auf Leinwand, VG Bild-Kunst, Bonn 2025); kleine Fotos: Saša Fuis/Van Ham/akg (Günther Uecker, »Spirale«, 2001, VG Bild-Kunst, Bonn 2025)

Abb.: Günther Uecker »Allee« 1949, Aquarell auf Papier, 50x40cm, auf der Rückseite vermerkt: »aus dem Besitz von Edita meiner Schwester zurückerhalten DDR 1989« VG Bild-Kunst, Bonn 2025; Foto: Ivo Faber, Düsseldorf

Günther Uecker, Allee, 1949

Ein Hohlweg. An seinem Ende leuchtet es offen und unbestimmt. Als dieses Blatt entstand, war Günther Uecker gerade 19 geworden, kurz darauf musste er die Halbinsel Wustrow, wo er aufwuchs, verlassen. Seither begleitet ihn das Werk, die obere linke Ecke längst von Motten angenagt

Lucky Spring
Langes Collier

Frühlingserwachen

Van Cleef & Arpels

Haute Joaillerie, place Vendôme seit 1906

München - +49 89 2300 0720
Wien - +43 800 298 796
vancleefarpels.com